Rar.
8 d

Cimel.
I. 4.

Rar. 8^{d}

Buch

(aufbewahrt bey
den Cimel
I. 4. 8^{o}

hor. 8

Das Buch nach der Mode,

aus dem Französischen übersetzet.

Grünblatt,
aus der Buchdruckerey des Frühlings,
beym Papegey.

Im neuen Jahre.

1759.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den
artigen
jungen Herren,
und
artigen Schönen
nach der Mode.

Meine Herren, und meine Frauen!

Jhre Zierlichkeiten werden mir gütigst erlauben, Jhnen ein Werk zuzueignen, welches we-

gen seiner Verwandschaft mit den schönsten Bändern und annehmlichsten Farben, nothwendig ihren Beyfall erhalten muß. Alles, was neu ist, gefällt. Also wird auch dieses Buch gefallen. Wenn Sie ein Pantin zwey Jahre hindurch hat unterhalten können; so wird sich dieser Band eine gleiche Ehre versprechen dürfen. Es gehört weiter nichts, als ein eben so neues Wort wie er dazu, um dasselbe in Gang zu bringen, und um demselben ein erstaunungswürdiges Ansehen zu verschaf-

schaffen. Die Kaprioletten haben ihre Zeit gehabt, und haben sie noch. Dieses Buch wird ebenfalls die seinige haben, oder es müßte sehr unglücklich seyn. Thun sie also den Ausspruch, **meine Herren und Frauen**; nennen Sie dieses Werck **göttlich**, bezaubernd, **artig zum küssen**, endlich auch **schalkhaft**, so ist sein Glück gemachet. Es wird mit den Gedanken des Paskals, mit des Malebranche Erforschung der Wahrheit, mit

der Naturlehre des Kartesius, und des Newton um die Wette streiten können. Was sage ich? Es wird noch weiter gehen; es wird diese Schriften vertilgen, und ich werde den Ruhm haben, daß ich ein Mittel ausfindig zu machen gewußt, Ihnen alle die Hochachtung an den Tag zu legen, welche gegen ihre Zierlichkeiten hat,

Meine Herren und meine Frauen,

ihr unterthänigster und gehorsamster Diener ****.

Vorrede.

Dieser ersten grünen Ausgabe wird eine andere von Rosenfarbe nachfolgen. Denn man muß eines jeden seinen Geschmack befriedigen. Schon lange genug und nur allzulange erscheinen die Bücher in einer traurigen Gestalt. Sollte denn wohl ein so artiges Jahrhundert, wie das unsrige ist, in schwarzen Buchstaben,

welche die Leichengerüste und Begräbnisse wieder ins Gedächtniß bringen, geschrieben werden? Man sollte fast sagen, jedes Werk traure um seinen Verfasser. Daß jene tiefsinnigen Weltweisen, die niemals ihr Gesicht aufklären, und die, wie ein andrer Kassander, das Unglück des menschlichen Geschlechtes voraus sagen, ihre traurigen und verdunkelten Begriffe, mit Buchstaben vorstellen, welche ihrer Menschenfeindschaft gleichförmig sind; dieses geht wohl an. Daß aber Schriftsteller, voller Anmuth und Zierlichkeit, welche gebohren sind Leute, die zu leben wissen, fröhlich zu machen, ihre lebhafte Gemüthsart, und ihr aufgewecktes Wesen, durch

einen ganz düstern und traurigen Druckschwärzen; dieses kann man gar nicht begreifen.

Schon lange hätten die Buchdrucker den Porzellanmalern nachahmen sollen; sie würden sich gewiß wohl dabey befunden haben. Was für eine Dame würde sich wohl geweigert haben ein Buch zu kaufen, das mit ihrem Fächer, oder mit ihrem Papagey von einerley Farbe wäre. Und welcher artige junge Herr würde nicht in größter Hitze ein Buch durchgelesen haben, welches dem Modesammet und dem neuen peruvianischen Zeuge gleich kam? Es war ja leicht, Zeilen von himmelblauer Farbe zwischen Karmosinzeilen zu setzen; und ich

kann nicht begreifen, warum diese Erfindung nur jetzt erst zum Vorscheine kömmt. Ist es denn nicht billig, daß der Druck eines Buches mit dem Buche selbst übereinstimme, und daß artige Buchstaben artige Gedanken ausdrücken? Niemals ist der Geist so niedlich belustiget worden; warum sollten es denn die Augen nicht auch werden? Nichts ist häßlicher und unangenehmer, als mitten in einem Zimmer, welches, wegen der reizendsten Vergoldungen und der lebhaftesten Farben, so lieblich ist, seine Augen auf einem ganz schwarzen Buche zu haben. Man färbet ja heute zu Tage die Speisen roth, grün, und veilblau; sollten denn aber die

Bücher ein schlechteres Schicksal haben? Sie nähren ja den Geist, so wie die Speisen den Leib. Und wie alle Speisen nicht schmecken, wenn sie nicht gut zugerichtet sind; so können auch die Gedanken nicht gefallen, wenn sie nicht auf eine liebliche Art vorgebracht werden.

Ohne Zweifel werden viele Leute über diesem Einfall lachen, und das Buch, dem Verfasser, und den Drucker zum Gelächter haben. Ich sage ihnen aber, daß ich vorher vielmehr darüber gelachet habe, als sie werden thun können. Ich kenne unser Jahrhundert, und ich weis, daß man, da die Leser jetzt durchaus sinnlich sind, die Sinnen gewinnen muß. Ueber

dieses endlich sind die Werke nicht vortreflicher, als die Schriftsteller, welche sie verfassen, und jedermann weis, daß diese nämlichen Schriftsteller nicht anders wohl aufgenommen werden, als wenn sie mit Kleidern von einer Modefarbe erscheinen. Der Druck muß dem Einbande gleichen; und was giebt es jetzt für einen Modeeinband? Das ganze Buch hat gegenwärtig seinen vergoldeten, oder, zum allerwenigsten, seinen marmornen Schnitt, und die Schale darf auf keine andre Farbe, als auf roth, grün oder blau einen Anspruch machen. Es würde eine Büchersammlung verderben heißen, wenn man dunkle Bände in dieselbe stellen wollte, dergleichen man

in den vergangenen Zeiten gesehen. Virgil kann sich nicht mehr in Pergamene sehen lassen, und man hat lieber die lustigen Einfälle des jüngern Krebillon in einem schönen Duodezbande in Saffiam, als die Werke des Bossuet in Schafleder oder Kalbleder.

Ich wette mit jedem, wer will, daß jeder Buchdrucker, der die Titel schlechter veralteter Bücher wieder zu verjüngern, und dieselben wieder gelb oder hellblau aufzulegen weis, mehr gewinnen wird, als wenn er den Bako, Lock, und sogar den Newton zu verkaufen hätte. Man urtheilet blos nach der Schale; ohne was zu ergründen, dergestalt, daß nur blos unsre Sinnen zu handeln scheinen,

und sie handeln auch wirklich; die Seele hingegen wird unterdrücket.

Man sagt, die Chineser haben ein ganz sonderbares Alphabet, und jeder Buchstabe ist eine Sylbe. Könnten wir denn nicht auch das unsrige verändern, da wir, seit funfzig Jahren, Kleidungen, Haußrath, Charaktere, Weltweisheit und bey nahe die Religion verändert haben? Könnten wir uns denn nicht ein neues Alphabet machen, das viel artiger wäre, als das alte, welches nichts bedeutet, welches nur Eckel erwecket, und schon so lange Zeit mit A B C anfängt? Die Gestalt dieser Buchstaben ist eben so häßlich, als ihre Aussprache. Ich würde also an statt des A, eine Anemone,

mone, und zwar mit der nämlichen Farbe, welche diese Blume hat, malen, und demnach sagen Anemone, dergestalt, daß alle Blumen eben so viel Buchstaben seyn würden. Was wäre dieses für eine Annehmlichkeit, was für ein Vergnügen! Auf jeder Seite eines Buches würde man ein ganzes Blumenbeet finden; und diese Blumen würden die Stelle der Blumen in der Redekunst, davon uns der Saamen ausgegangen ist, vertreten.

Inskünftige werden sich die Menschen in weiter nichts einlassen, als sich auf neue Erfindungen zu legen. Sie wollen durchaus nichts von dem, was dem alten Gebrauche nahe

kömmt.

kommet. Ihre Erlernungen so gut als ihre Vergnügungen verlangen blos die Mannigfaltigkeit. Wer nur immer etwas ausdenket, sollte es auch die Kunst seyn die Kinder umzubringen, um sie wider die Blattern zu bewahren, verdienet bey uns auf Altäre gesetzet zu werden. Was darf ich mir also nicht erst versprechen, der ich gegenwärtig einen reizenden Druck mit grünen Buchstaben darbiete? Man wird dieses Werk ein Frühlingsbuch nennen können: denn man hat ja auch schon von einem Winterdegen und Sommerdegen geredet.

Ich wollte, daß man aus den Fächern (Wäderl) eben so viel Büchlein gemachet, worauf man alle Auszüge

unsrer

unsrer neuen Bücher geschrieben hätte. Die Damen, welche nicht Zeit haben zu lesen, und doch gerne die Sprache der Wissenschaft und Gelehrsamkeit reden, würden, bey Erfrischung ihrer schönen Gesichter und in lauter Scherze, Mittel gefunden haben zu glänzen und sich zu unterrichten. Die Verfasser unsrer Wörterbücher sollten diesen Entwurf in Ausübung bringen. Alle die Wörter, welche sie zusammen gehäufet haben, würden auf den Weberschiffen (Schitzen) und auf den Fächern eine bessere Gestalt gemachet haben, als in Büchern in Quarto. Ich möchte gerne, daß sich jedes Werk in der Gestalt, welche dasselbe abschildert, ankündi-

gen sollte. Nichts hat mich so sehr aufgebracht, als daß ich sehen muß, daß ein Kalender auf die Art gedrucket wird, als die Werke wie Fontenelle. Soll denn nicht jedes Thier seine Farbe und seine Haare behalten?

Man hat blaue Bücher, und dieses sind die Erzählungen; man hat ein rothes, und dieses ist ein Zauberbuch, wo man voraussetzet, daß böse Thaten hinein geschrieben sind, man hat eine gelbe Büchersammlung, und dieses bedeutet verbotene Werke. Warum sollte man nicht auch ein grünes Buch haben? Und dieses wird von Erzeugnissen nach der Mode handeln. Man darf nur mit einander in den Ausdrücken überein kommen.

Das Buch
nach
der Mode.

Unter allen sieben ursprünglichen Farben, von welchen Newton handelt, giebt es keine, welche den Augen so günstig ist, als die grüne. Auch sehen wir, daß es der Vorsehung gefallen hat, dieselbe über den ganzen Erdboden auszubreiten, dergestalt, daß die

Bäume und Wiesen keine andre Schattierung haben. Der Frühling, welcher so mächtige Reizungen über das menschliche Herz hat, und den man die allerschönste Jahreszeit nennen kann, bezaubert uns nur deswegen, weil er das Grüne von neuem belebet. Die Felder von England und Italien entzücken nur deswegen das Auge des Reisenden, weil er daselbst im Christmonade und Jäner ganz grüne Gärten erblicket. Die Pfauen scheinen uns nur wegen ihres mit Smaragden bestreuten Schweifes verwundrungswürdig. Die Papegeyen selbst würden, ohne die Farbe ihrer Federn, eben so gemein werden, wie die übrigen Vögel.

Die

Die Rosenfarbe ist eine muthwillige Farbe, die von dem so genannten gutherzigen Frauenzimmer stark gebrauchet wird. Karmoisin ist eine wohllüstige Farbe, welche Personen, die den Vergnügungen nachgehen, bezeichnet. Grün hingegen, das Sinnbild der Hofnung, scheint der Antheil der Bescheidenheit zu seyn. Niemals hat man diese Farbe gebrauchet, um das Laster zu begünstigen, oder dem Ehrgeize zu schmeicheln, während daß das Blaue und Rothe dienen muß, das durch ein unordentliches Leben abgemergelte Frauenzimmer zu schminken. Violet schmücket diejenigen Wesen, die sich hochwürdige Gnaden heißen lassen, und die vom Stolze aufgeschwollen sind; das Blaue dient oft Halftern

zu machen; das Gelbe endlich bezeichnet die Kukuke.

Ich sage noch mehr: ich behaupte, daß die grüne Farbe oft die Kraft gehabt hat, die Menschen zu verbessern. Vor diesem half man in vielen Ländern der Naserey Schulden zu machen durch einen grünen Hut ab. Wer sich damit bedeckte, war versichert, daß er Treu und Glauben verlohren, und keinen Heller geborget kriegen würde. Jedermann erinnert sich noch des berüchtigten Abbe, welcher, nachdem er in einen Farbekessel von grüner Farbe getauchet worden, ein Gegenstand der Neubegierde von ganz Paris wurde, und der nicht weiter daran dachte der Färberinn zu liebkosen, deren Anbeter er war. Sein Kopf, der

einem

einem Kohlhaupte gleich sah, oder vielmehr dem Stamme von einer Linde, führte ihm, so lange er lebte, zu Gemüthe, wie gefährlich es sey, seines Nachbaren Weib zu besuchen.

Ich glaube nicht, daß in der Welt eine mannichfaltigere Farbe ist, als die Grüne. Sie verändert bis ins unendliche, dergestalt, daß man unter so viel Bäumen und Kräutern, welche die Erde bedecken, nicht zweyerley Grün antrift, das einander vollkommen gleichet. Außer diesem schicket sich diese Farbe für jedes Alter, da hingegen das Rothe und Blaue nicht mehr bis in das vierzigste Jahr wohlanständig ist. Aus diesem Grunde wird dieses Buch allen und jeden, den Alten wie den Jungen, den Wei-

sen wie den Einfältigen, gefallen müssen. Denn wir wollen es nicht verhöhlen, daß unser Jäger vom Handwerke, Leute die ordentlicher Weise flüchtig genug sind, das Grüne zu ihrem denkbilde genommen. Es ist billig daß Leute, welche ihr Leben unter den Blättern der Bäume zubringen, von der Farbe dieser nämlichen Blätter sich tragen, damit sie nicht die Thiere, durch glänzende Kleidungen, schäu machen; und dieses beweiset, daß die wilden Thiere selbst das Grüne lieben. Was ist aber dieses nicht für ein neuer Bewegungsgrund, damit dieses Werk dem größten Theile unsrer Leser angenehm seyn möchte? Denn wir sind, ohne daß ich ihnen eben hier eine Höflich-

keits-

keitsbezeugung machen wollte; von ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen, die man mitten auf den Flächen und in den Wäldern jaget, sehr wohl versichert. Die größte Anzahl der Menschen ist den Pflanzen gleich. Dieses ist eine ausgemachte Sache; und wenn sie ihre Papilloten nicht hätten, um ihre Köpfe aus einander zu wickeln, so wie die Damen ihren Kopfschmuck und Ohrengehänge; so würden sie oft mit dem Ochsen, der wiederkäuet, und mit der Ziege, welche das Gras abweidet, vermenget werden.

Deswegen hat man auch meines Erachtens sehr wohl gethan, daß man Moden erfunden. Dieses allein unterscheidet uns am meisten von den Thieren, welche immer einförmig

sind, einerley Stimme von sich geben, immer auf die nämliche Art wohnen, sich auf einerley Weise nähren, und immer einerley pfeifen oder schreyen. War es denn, zum Beyspiele, nicht nöthig, nach so vielen auf gleiche Art gedruckten Büchern, endlich ein solches Werk, wie dieses ist, heraus zu geben, dessen Buchstaben eine angenehme Farbe haben? Schwarz; beständig Schwarz; was für ein übler Geschmack? Kann wohl was Kläglichers ja so gar was Entsetzlichers seyn, da der Teufel selbst schwarz gemalet wird?

Wie oft sind nicht unsre Damen, bey dem Anblicke dieser düstern und finstern Buchstaben, welche unsere Gedanken ausdrücken, erschrocken! So traurige Lesungen können nur Augen

aus den Provinzen erträglich seyn. Allein pariser Augen, das ist, feine, zärtliche und herum fahrende Augen, können sich nur über angenehme Gegenstände zufrieden geben. Die Unwissenheit, deren Wirkungen wir beklagen, hat vielleicht keine andre Ursache, als unsre lächerliche Art zu drucken. Ich bin überzeuget, wenn die Seiten ganz roth oder ganz grün gewesen wären, so würden sie einen Haufen Leser an sich gezogen, und jedermann würde auch die schweresten Werke gelesen haben, wenn die Farbe davon artig gewesen wäre.

Es hat sich bey uns alles geändert; alles ist vollkommen geworden. Man versieht sich mit Haußgeräthe auf neue Art, man ißt auf neue Art, man klei-

kleidet sich auf neue Art, man redet auf neue Art, man schneuzet sich auf neue Art, man räuspert sich auf neue Art; warum sollte man nicht auch auf neue Art drucken? Warum sollten wohl, da uns unsre niedlichen und vollkommen zierliche Köche artige Speisen, und unsre Schriftsteller artige Werke machen, unsre gothischen Buchdrucker die einzigen seyn, die ihre Kunst so armselig treiben, wie unsre guten Väter, welche nichts als den gesunden Verstand und die Tugend kannten?

Man beklaget sich alle Tage darüber, daß man nichts Neues in den Werken antrift, daß unsre Schriftsteller einander abschreiben, oder sich beständig übersetzen, daß endlich die Bü-

cher,

cher, eines aus dem andern, hervor zu kommen scheinen. Wohlan! bey Erblickung dieses Buches hier wird man sich nicht mehr beklagen. Es enthält in der That etwas Neues, und zwar etwas Neues von einem sonderbaren Geschmacke. Wenn wir unsre Gedanken nicht mehr feiner machen können, und wenn wir nichts weiter als Wiederholer von wohlklingenden und abgemessenen Redensarten sind, so wollen wir wenigstens die Art die Wörter zu schreiben auskünsteln. Wie viel Bewunderer würde nicht das große Wörterbuch, Encyklopädie gefunden haben, wenn jeder Artikel durch seine Farbe unterschieden wäre, und wenn alle Buchstaben eines einzigen Wortes jeder

sein

seine Schattirung hätte, folglich jeder Artikel ein prächtiges ausgeziertes Wort vorstellte?

Der berühmte Martin, der den pariser Firniß erfunden, hat sich blos durch seine Farben unsterblich gemachet. Er hat sich, vermittelst eines wunderbaren Firniß, einen dauerhaftern Namen, als viele Staatsminister, zu machen gewußt. Der geringste Buchdrucker, der die Herzhaftigkeit haben wird, ihm nachzuahmen, und dasjenige, was Martin auf seine Tabacksbüchsen gemalet hat, auf das Papier zu zeichnen, wird sich bald einen Ruhm erwerben, der über allen Ruhm der Stephane und Elzevire hinaus reichen wird. Man wird zwar anfänglich über seine Arbeit la-
chen,

chen; denn dieses ist die närrische Gewohnheit. Allein nach und nach wird man sich dermaaßen daran gewöhnen, daß man kein einziges schwarz geschriebenes Wort mehr wird ausstehen können. Der erste artige Herr, der vor ungefähr zwanzig Jahren darauf verfiel, ein grünes Kleid anzulegen, wurde in den öffentlichen Spazierplätzen verfolget, und von einem unzähligen Schwarme beschimpfet oder beleidiget. Einige Tage hindurch nannte man ihn den Papegey. Allein dieser Papegey machte gar bald andre, und eine Woche darauf ward ganz Paris grün.

Vorlängst habe ich schon vorgeschlagen, einen Haarbeutel von der nämlichen Farbe, die das Kleid hat, einzubinden. Denn derselbe bestehet

noch aus schwarzer Farbe, welcher ich aber, eben so gut wie unsrer Buchdruckerey, den Krieg ankündigen will. Was wird wohl hieraus entstehen? Einige Zeit hindurch werde ich ausgezischet werden; meine Verwandlung wird eine herumlaufende Zeitung werden, bis endlich fünf oder sechs artige Herren, von einem guten Tone, meine Mode wichtig und verehrungswürdig machen werden.

Was für eine Herzhaftigkeit gehörte nicht beym Anfange dieses Jahrhunderts dazu, um öffentlich mit einem weiten Reifenrocke zu erscheinen, welcher der großen Klocke einer Hauptkirche gleichen mußte. Indessen fand sich doch ein Frauenzimmer, eine Märtyrinn der Mode, welche alle dem

Trotz bot, was man davon sagen würde; und welche auf die Gefahr, für eine Frau gehalten zu werden, die mit sechs Kindern schwanger gieng, öffentlich ein solch neues Ding um sich hängte.

Man kömmt mit nichts fort, als mit der Herzhaftigkeit. Die Furchtsamkeit kriecht auf der Erde, und schwingt sich niemals in die Höhe. Wenn man vor funfzig Jahren unsre Mannspersonen beym Ausspeyen ihren Speichel auf ihren Schlafröcken hätte auslegen gesehen, so würde jedermann darüber ein Gelächter aufgeschlagen haben. Heute zu Tage aber saget niemand ein Wort darüber, und man wird denselben bald bis auf die Hosen herunter hängen lassen kön-

nen, ohne sich deswegen lächerlich zu machen. Wie viele Arten den Kopf zu putzen hat uns nicht das Lehrbuch der Perückenmacher entwickelt, ein vortrefliches Werk, wovon alle Augenblicke eine neue Ausgabe erscheint. Es giebt darinne bey nahe eben so viele, als Tage im Jahre, und indessen hat man doch, seit verschiede-n.n Jahrhunderten, nur eine davon gekannt.

Man kann keine Mode der Tugenden machen, saget Hr. von Fontenelle, weil in hundert Jahren aufs höchste nur zwölf weise Männer gebohren werden, und diese Anzahl ist nicht hinreichend, um eine Sache in Gang zu bringen. Ich möchte aber gerne wissen, wozu uns die Tugenden dienen

nen sollten? Es ist ja schon so lange, daß man denselben bey Leuten, die zu leben wissen, den Abschied gegeben, daß sie sich heute zu Tage nicht mehr unterstehen dürfen, in der Gesellschaft wieder zu erscheinen. Man würde dieselben so gar für die Lebensgöttinnen halten, und sie auch nicht besser empfangen. Nichts ist leichter als von den Verdiensten derjenigen, die für tugendhaft gehalten werden, zweydeutig zu reden. Allein in der Zierlichkeit und dem guten Geschmacke eines Kleides, in einem künstlich geschminkten und mit Schönpflästerlein artig überdeckten Gesichte, bey einem Demante, der unvergleichlich glänzet, bey einem künstlichen Fächer, und bey einer mit einem zierlichen Gitter-

werke prächtig ausgedrechselten Tabaksbüchse kann man sich nicht betriegen. Man hat sehr weislich angeordnet, sagt Paskal, daß nicht der Verstand den Ausschlag geben dürfte, was man für einen Rang in der Gesellschaft behaupten sollte? Denn zuletzt würde jeder vermeynen, mehr Verstand zu haben als sein Nachbar. Ein schönes Kleid hingegen endiget auf einmal den ganzen Streit. Dieses sieht man auch wirklich; denn wer am wenigsten Borten hat schweigt stille, und geht fort.

Die Borten also, die Juwelen, und alle nichtswürdigen Bedeckungen des Leibes, die gemachet sind und noch gemachet werden sollen, bestimmen und setzen den Grad des Ruhmes

mes vest, den jeder haben soll. Demnach haben die Moden sogar einen Vortheil über die Tugend selbst, die bey uns blos noch im Andenken ist, so wie man sich des vergangenen Jahrhunderts erinnert.

Plato glaubte eine liebenswürdige Gesellschaft zu bilden, wenn er einen Staat der Weisen aufrichtete. Allein der gute Mann hat geträumet. Niemand als artige Leute, sie mögen nun männliches oder weibliches Geschlechtes seyn, können die Annehmlichkeiten ausbreiten, den Geist aufklären, das Weltgebäude auszieren, die Bücher mit lieblichen Redensarten verbrämen, ganz neue Ausdrückungen erschaffen, ergötzende Spiele ausdenken, die bürgerlichen Gesellschaften

abeln, und sich endlich über alles Pöbelhafte hinauf schwingen.

Vormals waren wir gothische Personen, aus grob zugehauenen Steinen, denjenigen plumpen Bildsäulen vollkommen ähnlich, welche man an dem Vordertheile der alten Hauptkirchen gewahr wird. Nunmehr aber sind wir artige kleine Docken, die allerhand Gesichter schneiden, mit den Augen winken, die Hände in einander schlingen, sich einpudern und einräuchern. Ist dieses aber wohl nicht besser? Und würde nicht jeder verständiger Mann, sollte es auch der Herr Aristoteles selbst seyn, dieser neuen Verwandlung Beyfall geben? Es hat unstreitig viel Mühe gebrauchet, um uns aus der groben Materie

her-

heraus zu arbeiten und fein zu machen. Zu allem Glücke aber ist das Werk vollendet, und wir können uns, ohne verwägen zu seyn, als die zierlichsten Menschen darstellen, ja so gar in die Nachkommenschaft ein Mißtrauen setzen, ob dieselbe jemals eine Zeugung hervor bringen wird, die uns gleich käme, die so leicht, so munter und so entscheidend wäre.

Was für einen Nutzen schaffet nicht die Mode? Sie hat die Kriegskunst von alle dem Plunder des Bevestigungsbaues, von allen Kunstwörtern der Stellungslehre und Meßkunst, und von aller Kenntniß der Erdbeschreibung entlediget, um in einem Augenblicke einen Feldherrn zu bilden. Sie hat die obrigkeitlichen Personen von

aller hergebrachten Uebung in der Rechtsgelehrsamkeit, den Arzt von allen hippokratischen und andren Gesundheitsregeln, und so gar den Gottesgelehrten von der Kenntniß der Sitten und des Glaubens, los gesprochen, um auf einmal Sachwalter, Aerzte und Geistliche zu machen. Niemals hat man so sehr auf Treue und Glauben gehandelt. Man setzet heute zu Tage alle nur möglichen Talente in einer Person, die man befördern will, voraus, und man verlangt zur Gewährleistung ihrer Geschicklichkeit weiter nichts, als einen wohl gepuderten Kopf, einige Manschetten von doppelten Spitzen, einige Schnupftücher, die regelmäßig mit Ambra oder Lavendelwasser benetzet sind, und einige artige neu-

neuen Wörter; da man hingegen vor diesem unterzeichnete und gegen unterzeichnete, gesiegelte und gegen gesiegelte Versicherungsschriften haben mußte, welche bezeugten, daß ein Mensch funfzehn bis zwanzig Jahre hindurch, als eine leutschäue Person gelebet, um sich Tag und Nacht in einen Abgrund von Folianten einzugraben. Welch ein Unterschied! Lasset uns uns freuen, daß das Reich der Sklaverey ein Ende hat! Man ließt heute zu Tage weiter nichts, als was man will; und dieses ist schon genug. La Pucelle d'Orleans, Therese Philosophe, l'Akademie des Dames, sind zu unsrem Glücke an die Stelle dieser eckelhaften Erlernungen, welche den Witz erstickten, getreten.

Was ist denn aber nun dieser Witz? Er ist der Ausspruch der Huldgöttinnen selbst, die geistige Kraft der Annehmlichkeiten, das flüchtige Salz unsrer Seele; er verwirret die Vernunft; er bringt den natürlichen Verstand zum Stilleschweigen, und spottet darüber; er weis ein Kleid von gutem Geschmacke zusammen zu setzen, eine Mahlzeit mit aller nur ersinnlichen Niedlichkeit einzurichten, mit einem gemeinen Frauenzimmer zu scherzen, und dasselbe auf einmal liebenswürdig zu machen, ein gefaltetes Gesicht in Ordnung zu bringen, und daraus Vortheil zu ziehen, sich aus der Erlängerung eines kleinen Fingers, aus einer gezogenen und gedehnten Aussprache, aus einem Winke mit dem

Auge,

Auge, aus einem Zeichen mit dem Kopfe, aus einem Zucken mit den Achseln, aus einem Lächeln oder steifen Ansehen, aus einem gewagten Worte, aus einem nichts bedeutenden Trillern, aus einer Ausrufung zur Unzeit, und aus einem übertriebenen Superlativo ein Verdienst zu machen; er weis endlich ein Gedicht in acht Tagen, einen Roman aber in drey Tagen zu verfertigen, und in einer Viertelstunde die ganze Religion samt ihren Beweißthümern über den Haufen zu werfen.

Es war auch in der That anständig, daß, da die Mode allgemein ist, dieselbe sich auch bis auf den GOttesdienst erstreckte, und daß man den Glauben änderte, so wie man die Papilloten än-

ändert. Auf diese Weise sehen wir alle Tage, wie sich unsre witzigen Geister, von einem Augenblicke zum andren, Lehrgebäude der Religion machen. Bald wollen sie die Ewigkeit der Welt, bald einen GOtt. Bald behaupten sie, die Seele bestünde aus Materie, bald erweisen sie ihr die Gnade, dieselbe geistig zu nennen. Ich kenne einen von unsren berühmten Ungläubigen, der bey der Frage von der Religion niemand als seinen Magen zu Rathe zieht. Er ist ein Deist oder ein Christ, er hält es mit dem Könige oder mit dem freyen Staate, er ist ein Bürger oder ein Freund, je nachdem seine Verdauung gut oder übel von statten geht. Viele Leute ziehen ihre Leiber, wenn von der Zeit die

Fra-

Frage ist, sicherer als einen Kalender zu Rathe. Aber bis auf diese Stunde hat man noch niemals gesehen, daß man zu einer solchen Rathserholung seine Zuflucht genommen, um seinen Glauben zu bestimmen. Jeder Tag bringt uns neue Erscheinungen zu Gesichte.

Jedoch wir wollen diese Dinge aus den Augen lassen, und dieses Buch nützlich machen, indem wir Lehrsätze ertheilen, welche einen jungen Herrn vom Stande mitten unter die Leute, die zu leben wissen, führen können. Gleich anfänglich muß man sich ein Gesetz daraus machen, niemand zu hören, als sich selbst, keinen Rath von jemand anders als von sich selbst anzunehmen, sich selbst als den ersten Gegenstand

der

der Bewunderung und als den Mittelpunkt ansehen, wohin alles abzielen soll. Seine Bezeugungen der Ehrerbietung muß man nach den Personen unterscheiden, und einen jeden, der gute Gaben aber kein schönes Kleid hat, ja niemals anders als mit einem gewissen und zwar sehr merklichen Ansehen des Schutzes grüßen. Man muß mit den artigsten Frauenspersonen Scherz treiben, und vor keiner Ehrfurcht tragen; man muß sich mit ihnen in Unterredungen, die gar keinen Zusammenhang haben, vertiefen, wo man nichts gewahr wird als Worte, wo man zu gleicher Zeit von dem chinesischen Reiche, von einem artigen Schooßhündlein, von dem Gestirne, und von einer Fontange redet. Oft

muß

muß man ungetreu seyn, und sich daraus eine Ehre machen; einige Liebesbriefe von dem Papiere öffentlich ablesen, und hernach zerreißen, sich zum Spiele setzen, dabey zerstreuet aussehen, endlich hitzig davon weg laufen, um zu einem Staatsminister und zu einer Herzoginn zu gehen, mit denen man allemal Verbindungen und Zusammenkünfte voraus setzet. Man muß ganz wie ein Uhrwerk seyn, sich blos nach den Triebfedern bewegen, keine andre Seele erkennen, als seine Augen, seine Zunge und seine Finger; seine Demant zeigen, zwey bis drey Tabaksbüchsen, eine nach der andren, in Händen haben, bald eine englische bald eine parisische Uhr aus der Tasche ziehen. Man muß den ersten

Stoff

Stoff haben, der alle Jahre zu Lyon verfertiget wird, und auf jedes Kleid, das nicht eben so neu ist, verächtliche Blicke werfen; seine Spitzen muß man öfters in Ordnung richten, und dieselben zu zeigen wissen; man muß ein großes mit wohlriechenden Wassern benetztes Schnupftuch sehen lassen, und sich zu gleicher Zeit mit Annehmlichkeit und stark schneuzen. Man muß sich den schönsten und best gefirnißten Wagen anschaffen, sich keine andren Bediente, als die eine große Leibesgestalt und ein schönes Ansehen haben, zulegen, denselben lauter artige Namen geben, als la Rose, la Verdüre, die frechsten und unverschämtesten allen andren vorziehen, einen Kutscher haben, der wie der Wind

fähret

führet, und der immer auf dem Punkte steht, irgend einen niederzufahren; zur Beyschläferinn muß man sich eine Schauspielerinn halten, dieses ist von einem guten und zwar sehr guten Geschmacke; ferner muß man sich ein Alphabet von Werken nach der Mode machen, bisweilen zu den Buchhändlern laufen, sich an ihre Bücherverzeichnisse halten, und sie regelmäßig lesen, wenn man anders nicht einen gottlos lustigen oder gar unflätigen Romanen kauft. Dieses ist der Ton der Leute vom Stande, und vornämlich vom Kriegshandwerke.

Ueber einen Menschen, der an Fasttägen kein Fleisch ißt, muß man spotten, bey der Messe aus keiner andern Absicht erscheinen, als um den Seegen

gen zu empfangen, und daselbst artiges Frauenzimmer zu sehen; schreyen, daß alle Religionen weiter nichts als eine Staatsklugheit sind, daß es einerley ist, ein Türk oder ein Christ zu seyn, wenn man nur ein ehrlicher Mann bleibt. Bisweilen muß man aus der Weltweisheit und so gar aus der Sittenlehre etwas vorbringen, und sagen, man wäre des Lebens überdrüßig; imgleichen alsdenn könnte man sich wahrhaftig glücklich nennen, wenn man weder Ehrentitel noch Würde besäße, und wenn man sich in einem einsamen und unbekannten Winkel der Welt aufhielte. Zu allen Zeiten aber muß man ein beschäftigtes Amtsgesicht annehmen, bey Tische mit vieler Langsamkeit und Untersuchung der

Spei-

Speisen essen, über seinen Magen kla-
gen, einen Alten vorstellen, fast nichts
anders als Wasser trinken, und endlich
sagen, man sey von einer sehr schwäch-
lichen Gesundheit. Ferner muß man
alle Gänge der Stadt kennen, einen
vertrauten Kammerdiener haben, der
dasjenige genau erzählet, was in den
Häußern vorgeht, der seinen Herrn,
beym Auskleiden, zu unterhalten und
lustig zu machen weis. Man muß ei-
nen ordentlichen Nachttisch haben, man
muß eine Ordnung der Besuche hal-
ten, und einen Hofkalender haben,
worinnen alle Galatäge stehen; viel
Leuten, und vornämlich zwey bis
drey Schneidern schuldig seyn. Die
Namen der Großen muß man oft
wiederholen, und beständig diese Wor-

te in dem Munde führen: Der Staatsminister hat mir gesaget .... Der Kardinal zieht mich morgen zur Tafel .... Die Herzoginn erwartet mich auf dem Lande; .... Hat man eine Reise zu thun, so muß man in der Nacht abgehen, das abschäulichste Wetter und die dunkelste Nacht dazu erwählen, seine Leute allen Ungemächlichkeiten des Wetters aussetzen, über ihr Unglück lachen, und dieses hernach als eine vortrefliche That erzählen. Endlich muß man mit der Leutseligkeit spotten, dieselbe nur für sich selbst behalten, alle, denen man begegnet, verachten, dieselben nicht grüßen, glauben seine Haußbedienten wären aus einem andren Zeuge, ihnen lauter Unbilligkeiten anthun,

und dieselben hernach in üblen Reden und Grobheiten verrauchen zu lassen.

Wer nur immer diesen meinen Rathschlägen folgen wird, der wird ein Mann nach der neuesten Mode seyn, man wird ihn überall verehren, mit einem Worte ein Mann, wie ihn Leute bey Hofe, und die zu leben wissen gerne sehen. Weil es nach der Mode ist, eine Büchersammlung zu haben, so wird man dieselbe folgender maaßen einrichten. Vorne müssen die Romanen von allen Gattungen und von allen Farben stehen, als l'Ecumoire, le Sopha, la Religieuse en chemise, le Grelot, rc. rc. Nach diesen folgen alle Stücke des Schauspieles, und alle Namen der Schauspieler und Schauspielerinnen. Einige flüchtige

Blätter müssen allemal hie und da herum fahren, und bald auf einem Tische, bald auf einem Kamine herum liegen. Aus der Weltweisheit darf man keine andren Werke nehmen, als welche die Seele verkleinern, und dieselbe mit den Thieren vermengen. In der Geschichte wählet man Karl des zwölften seine, und diejenige, welche man die allgemeine nennet, weil dieses vollkommen mit den Romanen überein stimmet. Für alle Erzählungen, für alle galante Briefe, für alle eingebildete Reisen und vornämlich für viele etrennes mignonnes und Kalender muß man ein ganz besondres Fach haben. Die Wörterbücher, und hauptsächlich die kleinen erfordern eine besondre Reihe,

so wie auch die Tagbücher, zwischen welche man den Jahrgang Zeitungen hinein stecket. Einige Bände Kupfer hat man ebenfalls nöthig, und vor allen Dingen unflätige. Denn dieses ist der große Geschmack. Fünf bis sechs Büchlein aus der Tonkunst, und eben so viele Lieder werden oben darauf zu liegen kommen, und die prächtige Sammlung beschließen, von welcher ich eben den Entwurf gemachet habe.

Nunmehr ist noch davon die Rede, daß wir den jungen Fräulein Mittel an die Hand geben, in den Zusammenkünften zu glänzen, und ein artiges Frauenzimmer zu werden. Denn mein Buch ist allgemein. Ich verlange, daß man darinne eine Encyklopädie von Sachen und Wörtern an-

treffe. Die Fräulein sollen demnach Sorge tragen, kostbare Mienen und Gebährden anzunehmen, sich zu Sklavinnen von ihrer Gestalt zu machen, den Spiegel nicht aus den Augen zu lassen, als wenn sie selbst allen artigen Kavalieren, welche die schöne Geselschaft besuchen, zu einem Spiegel dienen wollen. Sie werden trachten, mit vieler Kunst, und allemal zu gelegener Zeit, zu lachen und böse zu seyn, das Ernsthafte mit dem Scherzhaften, und einen hohen Ton mit einem Ansehen der Höflichkeit zu vermischen. Sie werden trachten, die Rolle der Gleichgültigen zu der Zeit gut zu spielen, wenn die Leidenschaft bey ihnen am heftigsten ist; öfters zu sagen: Hören sie doch auf, was soll

die-

dieses heißen, ꝛc. ꝛc. und so fort. Sie werden trachten, als Personen des schönen Geschlechtes zu entscheiden, welche wissen, daß die Mannspersonen von Adam an thöricht genug gewesen, denselben zu liebkosen, den Weihrauch an sie zu verschwenden, und sie als eben so viele Gottheiten anzusehen. Sie werden trachten, sich des Fächers gehörig zu bedienen, denselben auszubreiten, ihn zusammen zu legen, sich damit die Lippen zu reiben, sich damit auf die Finger zu schlagen, so wie es die Umstände erfordern, und ihn endlich fallen zu lassen, um die Aufmerksamkeit und Hurtigkeit der seufzenden Anbeter zu unterscheiden. Sie werden trachten, sich wie die Kutschenräder zu malen,

auf ihren Wangen die rothen Krankenfleken nach zu machen, eigensinnig zu seyn, dergestalt, daß sie nicht eine Viertelstunde einerley Gemüthsart beybehalten; ihre Kammerfrauen toll zu machen, ihre Hunde und Vogel anzubeten, nur Kleinigkeiten zu essen, sich ihren Schwindel überfallen zu lassen, und eine Reihe von Krankheiten in Ordnung zu bringen, so wie sie ihre Bänder zurechte richten. Sie werden trachten, sich ohne Ursache zu erzürnen, um zu sehen, ob man sie liebet; in Gesellschaft mit ihrem Verstande spielen, sich ungeräumt stellen, auf eine unumschränkte Art über die Wissenschaften und Gelehrte den Ausspruch thun, einen trocknen Ton annehmen, oder nicht antworten, wenn

wenn man sie fraget, und mit einem verächtlichen Ansehen nach den Namen und Eigenschaften aller derer fragen, die sie nicht kennen. Sie werden trachten, aus der Galanterie ein regelmäßiges Erlernen zu machen, und dem ganzen Lehrgebäude davon zu folgen, beständig Romanen zu lesen, in der Hofnung sich selbst darinne, so wie ihre Liebhaber, welche sie herzlich lieben, zu finden, alle Moden zu wissen, und sich damit, als mit einem wahren Verdienste zu bekleiden, sich eine Sprache aus lauter Superlativis zu machen, bisweilen gezwungen zu schnarren, und beständig auf der Reise, so wie bey dem geringsten Blitze, oder bey dem Anblicke einer Spinne, zu schreyen, daß sie

ster-

sterben möchten, daß alles verlohren wäre, daß sie es unmöglich überleben können, und endlich, daß sie tod wären, wiewohl sie auch alsdenn nicht aufhören zu schwätzen. Zuletzt werden sie trachten, sich eine Religion völlig nach ihrer Mode zu machen, welche ihnen erlaubt die Sacramente zu besuchen, und dennoch auf die ausschweifendste Art hoffährtig und eitel zu seyn, welche ihnen erlaubet, sich Tag und Nacht zu putzen, zu tanzen, zu spielen, und nach ihrer löblichen Gewohnheit im Spiele künstlich zu betriegen, welche ihnen ferner erlaubt, jedermann zu verläumden, und niemals ein andres Frauenzimmer zur Freundinn zu haben.

Auf dergleichen Art kommen unsre Damen vom Stande aufgezogen, und sie würden bös darüber seyn, wenn sie nicht so wären, wie ich sie eben abgemalet habe. Was für ein Vergnügen werden sie nicht empfinden, wenn sie dieses Buch zu Gesichte bekommen werden, das ihnen zum Zeitvertreibe oder zum Feuerschirme beym Kamine dienen, und deswegen geehrter seyn wird, als die Werke aller berühmten Weltweisen, welche von den Mäusen gefressen, und von dem Staube verzehret werden. Ich kann es nicht aussprechen, wie sehr meine Eigenliebe dadurch geschmeichelt wird, wenn ich mir vorstelle, daß mein grünes Werk, gleich als die Oberfläche einer Wiese, die ganze Büchersammlung

einer Dame oder eines artigen jungen Herrn ausmachen, ihren Nachttisch zieren, und ihrer Schwätzhaftigkeit zum Stoffe dienen wird. Vielleicht bin ich aber noch zu bescheiden. Denn wer weis, ob mein Buch nicht noch ein glänzenders und schnellers Glück machen wird? Wer weis, ob es nicht gar ein Taschenspiegel, ein Weberschiff (Schitzen) um Knöten zu knüpfen, mit einem Worte, alles das werden wird, was ein erfindsamer Geist ausdenken kann? Denn in der Mode giebt es nichts unmögliches.

Gehe demnach, mein liebes Buch, gehe allenthalben hin, wo dich das Schicksal hin rufen wird; fliege durch die Welt, wie ein Schmetterling; gehe aus einer Hand in die andre, bald

herz-

herzlich geliebet, bald verworfen; bald genommen, bald liegen gelassen; bald gelobet, bald getadelt; heute in Stücken gerissen, und Morgen wieder gesuchet. Gehe, und mache unsren Tagbücherschreibern Galle. Denn sie werden dich in allem Ernste verdammen, indem du weiter nichts als ein Scherz bist. Gehe, und erwecke bey allen unsren Herren, die nichts weiter als Zeitungen lesen, den Geschmack zum Lesen; gehe und belebe den Umgang unsrer Damen, die blos spielen, und nicht mehr reden. Gehe, und hilf dem Schlafe unsrer artigen Herren, die nur in ihrem Bette dem Scheine nach lesen, und welche allemal bey der ersten Seite einschlafen. Gehe und verwandle dich

in Papilloten, in einen Umschlag, in . . . . . was mache ich mir daraus? Ich verlasse dich wie ein Kind, welches man aussetzet, welches alles wird was es werden kann, und dessen Mutter man nicht kennet.

Verstößt man dich, mein liebes Werk! du einzige Frucht der langen Weile, so wirst du mit den besten Büchern einerley Schicksal haben. Wir sehen alle Tage unsre artigen Herren, welche der Dichtkunst, der Geschichte, der Weltweisheit, undso gar der Gottesgelehrsamkeit den Ton geben, haufenweise in die Buchläden laufen, einen Kartesins, einen Newton, einen Lock, einen Malebranche begierigst zur Hand nehmen, um nur das Vergnügen und den Ruhm zu haben, die-

dieselben zu verwerfen. Sie kennen alles dieses, sie wissen den Werth davon, und deswegen gehen sie, um an Angola oder an irgend einem Romane von diesem Geschmacke kleben zu bleiben.

Allein was sage ich? Kann wohl das Buch nach der Mode ein solches Schicksal haben? Wenn auch weiter nichts darinne wäre, als sein Titel, so würde es gesuchet werden. Ich wünsche mir weiter nichts als ein artiges Frauenzimmer zu Paris, welches der Erfindung Beyfall giebt, welches die grüne Farbe liebet; so wird das Buch nach der Mode göttlich werden. Man wird sich dasselbe einander aus den Händen reißen; und was für einen Abgang wird es nicht erst hernach ha-

den, wenn, es nach einem solchen Zufalle, verboten werden sollte? Alsdann würde es gar für so viel Gold, als es wiegt, verkaufet werden. Viele Schriftsteller, welche nicht wußten, wie sie ihren Geburten Ruhm verschaffen sollten, haben dieselben mit einem kunstrichterlichen Urtheile und mit einer Freydenkerey überstreuet, welche gemachet haben, daß dieselben verboten wurden, und es ist ihnen glücklich gelungen.

In der menschlichen Gesellschaft muß man Werke von allen Gattungen haben, zu unterrichten, und zu bestrafen, solche die zum Lachen, und solche die zum Weinen veranlassen. Die Schriftsteller selbst, welche ordentlicher Weise nur ihre Stube kennen, und nur mit den Toden Umgang

ganz pflegen, haben es nöthig, ihr ernsthaftes Lernen durch unschuldige Ergötzungen zu ermuntern. Was sind aber wohl diese Ergötzungen anders, als daß man das Ernsthafte mit dem Scherzhaften untermischet, und einem tiefsinnigen und reif überlegten Werke eine flüchtige Schrift an die Seite setzet? Es giebt Arbeiten für den Morgen, für den Nachmittag, und für den Abend. Was man des Morgens schreibt, ist ausgebildeter; was man nach dem Mittagsessen entwirft, führet ordentlicher Weise das Merkmaal der Fröhlichkeit und Leichtigkeit bey sich; und was an dem Abende gemachet wird, hat mehr Feuer. Diese drey verschiedenen Arten der Zusammensetzung bemerket man bey

allen Schriftstellern. Sie haben ihre lehrordnungsmäßigen, ihre glänzenden und ihre scherzhaften Werke. So hat Boileau seine Dichtkunst, seine Stachelschriften, und sein Pult. Wer die Kunst zu schreiben vollkommen versteht, unterscheidet nicht nur das verschiedene Alter eines Schriftstellers durch seine Schriften, sondern er weis auch, so zu sagen, die Stunde des Tages zu errathen, zu welcher diese Redensart und dieser Gedanke hat heraus kommen können, es sey denn, daß von solchen Geistern der Unordnung die Rede wäre, welche die ganze Natur über den Haufen werfen, welche aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag machen; und dennoch merket man es. Ich werde allemal, bey der

blo

blossen Lesung vieler heutigen Werke, sagen, daß die Verfasser, so wohl zu Mitternacht, als zu Mittag, blos nach zufälligen Gedanken, und wie es ihnen eingefallen, gearbeitet haben.

Ohne Zweifel wird man nach diesen Begriffen urtheilen, daß mir das Buch nach der Mode statt der Ergötzung gedienet. Man wird mir zwar dadurch viel Ehre anthun; allein man wird sich auch nicht betriegen. Ist es denn nicht besser mit sich selbst zu lachen, als mitten unter einige müßige und blödsinnige Leute, als in eine Gesellschaft zu gehen, und nichts zu sagen? Es ist wahr, man kützelt sich bisweilen, um auf Gedanken zu kommen. Allein dieser Kützel scheint in der That vor den Possen der so genannten Ge-

sellschaft den Vorzug zu verdienen. Ich befinde mich weit besser, wenn ich nicht eher lache, als bis mirs gefällt. In der Welt hingegen muß man lachen, wie man gähnet. Ihre Excellenz die Frau Gräfinn sagt was Dummes, und blähet sich dabey auf. Seine Excellenz der Herr Herzog machet einen groben Fehler wider die Zeitrechnung, und giebt sich darüber selbst Beyfall; und bey alle diesem muß man sich auch aufblähen und Beyfall geben. Bald wird man in der Gesellschaft Leute haben, welche den Gästen Bericht ertheilen werden, daß der Herr lachet, und daß man auch lachen solle, so wie man uns berichtet, daß man uns grüßet. Was mich anbelangt, der ich mir selbst meine

ne eigne Excellenz seyn will, so gebrauche ich der Vorsicht, in meinem Lachen blos meinem Eigensinne zu folgen. Dieses ist cynisch, wird man sagen: Ich aber antworte nein: es ist vernünftig.

Es ist was sehr sonderbares, daß man die Sachen heute zu Tage nicht auf die gesunde Vernunft zurück bringen kann, ohne für einen Menschenfeind gehalten zu werden. Allein was thue ich? Ich widerspreche ja ganz unmerklich meinem Buche nach der Mode, und schlage die Grundsätze nieder, welche dasselbe vest setzen will. Vermuthlich wird sich, meinen Wahrnehmungen gemäß, der Morgen nähern, daß ich alsdann mit größerer Beurtheilungskraft arbeiten werde. Indessen aber ist dieses meine Absicht

ganz und gar nicht. Ich will lachen. Hat man ein Demokrit unter die Zahl der Weltweisen gesetzet, weil er in seinem ganzen Leben nichts gethan, als gelachet; so schmeichle ich mir, daß man mich nicht in die Anzahl der Narren setzen wird, weil ich eine Viertelstunde lache. Ich weis wohl, daß es verschiedene Arten des Lachens giebt, und daß man so gar hierinne eben so mannichfaltige Schattirungen als in der grünen Farbe hat. Es giebt ein ausgelassenes Gelächter; und dieses zeigt etwas Pöbelhafes an. Es giebt ein bescheidenes Lachen; und dieses bezeichnet Fräulein, aber sehr junge Fräulein. Es giebt ein boshaftes Lachen, und dieses schildert diejenigen ewigen Wittwen ab, deren sich in jeder

der Gesellschaft allemal wenigstens drey oder fünfe einfinden. Es giebt ein angenehmes Lachen; und dieses bemerket artige Herren, welche niemals ermangeln ihre schönen Zähne zu zeigen. Endlich giebt es auch ein abgesetztes und ernsthaftes Lachen; und dieses entdecket Pedanten, welche . . . . .; allein wo würde uns das welche nicht hin führen? Wir thun viel besser, wenn wir hier stehen bleiben.

Es ist eben eine Kunst zu lachen, so wie zu weinen. Das artige Frauenzimmer würde diese Wissenschaft nicht um alles Gold in der Welt geben. Ihr Gesicht, welches sich wie nach Triebfedern beweget, welches bald weinet bald aufgekläret ist, wel-

ches bald mit dem einen Auge weinet, und mit dem andren zugleich lachet, muß nothwendig mit der Hinterlist einer Runzel, einer Gesichtsverdrehung und einer Gebärde, junge Leute alle Tage hintergehen. Nichts ist schauspielmäßiger in der Welt als die Gebärden unsrer Damen, und so gar auch unsrer artigen Herren. Wie spielen sie nicht mit den Augen! Wie weisen sie nicht die Zähne her! Wie beißen sie sich nicht in die Zunge! Wie runzeln sie nicht die Stirne! Wie verlängern sie nicht ihre Gesichtsbildung! Wie blinzeln sie nicht mit den Augen, und was für verächtliche Blicke haben sie nicht zu ganzen Duzenden. Ich zweifle ob es der schalkhafteste Affe hierinne so weit bringen kann?

kann? Zu alle diesem setze man ein Fernglas, so wird man nothwendig zugestehen müssen, daß ein Gesicht nach der Mode eine Menge Einsichten und Wunderwerke in sich hält.

Es geschieht nicht ohne Ursache, daß wir uns umständlich in alle diese Kleinigkeiten eingelassen haben. Wir wollen viel Leuten, die zwar Geist haben, aber häßlich sind, Mittel an die Hand geben nothwendig zu werden. Ich habe eine Dame gekannt, die weiter gar kein Verdienst hatte, als daß sie den kleinen Finger beständig ausstreckte; und dennoch war sie von einem Haufen Bewundrer umgeben. Einen Prediger habe ich gesehen, der kein andres Talent besaß, als daß er einen schönen Arm geschickt herum füh-

führen konnte; und deswegen war die Versammlung seiner Zuhörer allemal sehr zahlreich. Ferner ist mir ein Herr bekannt, der keine andre Wissenschaft hat, als daß er sehr artig Tabak nimmt, und sich noch artiger schneuzet; und deswegen bezeuget man ihm auch eine ganz besondre Achtung.

Alles muß man mit Annehmlichkeit thun, und alle seine Bewegungen nach dem Tone der guten Gesellschaft einrichten. Die Republick der artigen Herren ist kein leerer Begriff, wie des Plato seiner; sie ist wirklich da, und ihre Verordnungen erstrecken sich über alle Kleinigkeiten, deren die Augen, der Mund, die Hände, der Kopf und die Füße fähig sind. Schon seit langer Zeit giebt man der

Jugend Tanzmeister. Bald werden wir auch Gebärdenmeister haben, welche unsre Aerme richten werden, so wie man unsre Füße abrichtet, welche die Blicke unsrer Augen bestimmen, und uns lehren werden, aus einem Handschuh, aus einem Fächer, aus einer Tabaksbüchse, und aus einem Schnupftuche allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Diese Gebräuche kommen in der Gesellschaft allzuoft vor, als daß man sie nicht nach Grundsätzen wissen sollte.

Man lehret uns alle Tage uns umzubringen, und dieses kömmt uns nicht fremd vor. Ist es denn wohl nicht vernünftiger uns zu zeigen, wie wir artig leben, und uns liebenswürdig machen sollen? Warum errichtet man

nicht auch ein Zeughauß von Fächern, so wie vom Schießgewehre? Und warum unterrichtet man uns nicht, wie wir mit den Augen eben so gut als mit dem Degen, streiten sollen? Man sollte nicht glauben, was man allein in Ansehung der Augen für schöne Entdeckungen machen könnte, um Bewunderer an uns zu ziehen. Sie reden bey einem Frauenzimmer, das zu leben weis, da sie bey einer einfältigen Bürgersfrau kaum da sind. Was für ein Unglück nicht wohl erzogen, noch wohl abgerichtet zu seyn! Man kann auf niemand einen Eindruck machen. Man machet seinen ganzen Leib unhöflich, und dieses ist um so viel treuloser, weil sich die Gesellschaft mit verrosteten Leuten angefüllet

füllet sieht, die weder Triebfedern, noch ausdehnende Kraft haben, und die euch auf eine superlativische Weise auszischen.

Wie oft sind wir in der That nicht übertroffen und vernichtet worden, indem wir das Häßliche dieses Schwarmes unedler Leute in ihren Bewegungen und Blicken sahen? Wenn sie singen, so glaubt man sie heulen; wenn sie reden, bildet man sich ein sie streiten; wenn sie sich schneuzen, sollte man sagen, daß sie....; wenn sie grüßen, denkt man sie stoßen an etwas an; wenn sie essen, so verschlingen sie. Ein Narr, sagt la Bruyere, redet, spielet, geht und schneuzet sich nicht so, wie ein Mann, der Verstand hat. Es ist demnach etwas Wesentli-

ches, diese Thorheiten zu verbessern, und endlich die Welt vollends ganz wunderbar und ganz artig zu machen. Es giebt viele Völker, welche bereits angefangen haben sich zu säubern, um zierlicher zu erscheinen, und andre welche angefangen haben sich zu kützeln, um lachen zu können. Die pariser Annehmlichkeiten sind auf gewisse Länder gefallen, und haben dasjenige gewirket, was ein starker Regen an den Igeln thut. An diesen Thieren in einem Klumpen, wo man nichts als die Stacheln sieht, hat man eine Schnauze und Pfoten wahrgenommen, welche sich verlängern, und je mehr und mehr verlängern werden, weil jedermann auf französische Art reden, lachen und gehen will.

Ich würde es gerne sehen, daß eine Wochenschrift uns alle Wochen die neuen Moden ankündigte, welche unsre Person verbessern, dieselbe vollkommen machen und verschönern. Man redet von nichts als von neuen Büchern, und vielleicht dienen alle diese Bücher nur dazu, uns zu verderben. Wenigstens verliert man mit Durchlesung derselben eine kostbare Zeit, welche man der Veränderung schlechter Gebräuche widmen sollte. Denn unsres Künstelns in Ansehung der Moden ungeachtet, giebt es doch noch viele Sachen, die abgeschaffet oder geändert werden sollten. Warum will man, zum Beyspiele, allemal schwarze Schuhe, so wie auch solche Hüte tragen? Dieses elende Schwarze hat

überaus tiefe Wurzeln gefasset. Der große Vendome trug wenigstens vormals ein Band von Feuerfarbe, unter der Kehle geknüpfet; und dieses schien prächtig und siegreich. Wir hingegen, die wir uns öffentlich für Leute von gutem Geschmacke und ohne Vorurtheile ausgeben, fürchten uns, eine neue Bedeckung unsres Kopfes oder unsrer Füße anzunehmen. Die Herren Polen sollten uns billig hierinne zum Beyspiele dienen. Sie tragen Mützen von allen Farben, wie auch gelbe und rothe Halbstiefeln.

Ich weis es wohl, daß man die Art den Hut aufzusetzen ändert, und nachdem man denselben bald groß, bald klein, bald eingefaßt getragen, man

ihn heute zu Tage nach Art der Prälaten, das ist, niedergelassen, ganz einförmig, und mit einer herunter hangenden Krempe trägt. Dieses aber ist noch nicht genug. Man muß auch Hüte von andren Farben nehmen.

Hat denn nicht das Frauenzimmer, welchem wir es uns für rühmlich halten nachzufolgen, buntfärbige Kopfzeuge, heute grau und morgen schwarz, zu allen Zeiten gehabt, und wird dieselben bis ans Ende der Welt haben? Man könnte von den Wörtern allein, welche ihre Arten, sich den Kopf zu bedecken, bezeichnen, ein weitläuftiges Wörterbuch verfassen, bald en oiseau royal bald en papillon, bald andächtig bald buhlerisch, bald unacht-

sam bald en rhinocéros, bald en escalier de fontainebleau und bald à l'exil du parlement. Es ist billig, daß unser Kopf, welcher die Moden ausdenket, vollkommen machet, und vervielfältiget, auch selbst der Thron der Moden sey. Er ist es, aus dem man alles schöpfen muß, was die Kunst immer Glänzendes und Sonderbares hat. Lasset die Pedanten immer den Kopf eines jungen Lehrlings mit allem Plunder einer Weltweisheit, die unrichtig schließt, einer Gottesgelehrsamkeit, welche zweifelt, einer Redekunst, welche schwatzet, und einer Dichtkunst, die ausgezischet wird, anfüllen. Wir wollen uns daraus eine wesentliche Schuldigkeit machen, unser Tupet zu verschönern, unsre Haare

einzupudern, die Haare von den Ohren wegzubringen, unsre Stirne zu verjüngern, und alle unsre Gesichtszüge artig zu machen.

Ist es denn wohl nicht besser, einen angenehmen Kopf zu sehen, dessen Haare vortreflich, reihenweise und richtig abgemessen, darauf stehen, als alle die tiefsinnigen Begriffe, aus welchen man Bücher machet? Ist es nicht besser seinen ganzen Kopf der Kunst der Parükenmacher zu überlassen, und zur Verfertigung eines Werkes nichts als seine Finger zu behalten? Ihrer Bewegungskunst allein haben wir beynahe alle unsre Geburten heute zu Tage zu danken. Sie rühren sich, diese gelenken Finger, und sie kom-

men in wenig Stunden damit zu Stande, daß sie hundert Seiten voll schmieren, worinne man keine gesunde Vernunft findet. Es ist nichts vortreflicher, als ein Buch auszuarbeiten, ohne weder Entwurf, noch Zusammenhang, noch Gegenstand, noch Titel zu haben. Ich kenne eine Fürstinn, welche anspannen läßt, welche eine lange Reise unternimmt, und welche zu ihren Leuten saget: wir wollen zu diesem Thore hinaus fahren, ohne zu wissen, wo sie hin fährt, ohne irgend einigen Vorrath bey sich zu haben, und deren ganzes Kleiderbehältniß in dem Kleide besteht, das sie wirklich an hat. Wenn sie ein andres Hemd anlegen muß, so bleibt sie stille liegen, kauft Leinewand, läßt sich

davon ein Hemd machen, und so hält sie es auch mit dem übrigen.

Dieses ist das Bild unsrer heutigen Schriftsteller. Sie stehen auf, und sagen auf einmal, wir wollen ein Buch verfassen. Sie nehmen Dinte und Papier, so wie unsre Fürstinn in den Wagen steigt, und laufen, ohne zu wissen, wohin sie sollen, und ohne einen andren Begriff vor sich zu haben, als die Zeile, welche sie geschrieben. Ein Wort leitet sie auf das andre, und die Fruchtbarkeit ist oft so groß, daß ein Band kaum zureichet. Ja man kömmt auf zwey und so gar bis auf drey Bände.

Man verachte nunmehr unser Jahrhundert, so werde ich sagen, daß man sehr unrecht hat. Es ist fast niemand

von einem guten Tone, der nicht ein kleines Büchlein in seinem Leben heraus gegeben; man wird aber deren noch weit mehrere sehen, wenn man meinem Entwurfe folget, und wenn man damit zu Stande kömmt, daß man die Bücher wie die Stickerarbeit schattiret. Die Pachter der landesfürstlichen Einkünfte, wird man allemal mit goldenen Buchstaben schreiben, um sie besser zu bezeichnen; das artige Frauenzimmer mit Rosenfarbe; die Alten hochgelb; die Prälaten, veilblau; die Priester und Mönche braun; die Hofleute gelb; die Kriegsmänner roth; die Staatsminister hochblau; die Schriftsteller endlich grün. Das Wort Tugend wird niemals anders, als himmelblau auftreten, und das

La-

Laster dunkelschwarz. Wenn vom Laster die Rede ist; so kann man seine Abbildungen nicht schwarz genug machen; und alsdenn ist es erlaubt, einen Druck dermaaßen kohlschwarz zu machen, wie man die Mauern eines Gasthofes anschmieret.

Dieses wäre ein sehr leichtes Mittel, den Kindern lesen zu lernen. Sie würden die Sprache an den Farben erkennen. Das Wort Kirsche, zum Beyspiele, allemal roth, und das Wort Pomeranze allemal gelb geschrieben, würde ihre Begriffe mehr erwecken. Denn meine Absicht ist hier nicht zu scherzen; sondern ich will das menschliche Geschlecht aufklären, und dasselbe überzeugen, daß man, vermittelst der Moden, zu großen Dingen ge-

langen, und einen neuen Entwurf zum Lernen, der bey dem Unterrichte zugleich belustiget, machen kann.

Der natürliche Verstand machet zwar hierüber ein großes Geschrey; allein wir lassen ihn schreyen. Wir wissen alle heute zu Tage, daß dieser natürliche Verstand weiter nichts, als ein abgelebter Greis ist, der nichts als die vergangene Zeit zu loben weis, und der in das alte Herkommen vertiefet, sich nicht vorstellen kann, daß man den gebahnten Weg verläßt. Es giebt keinen einfältigern Schöpfen, als den natürlichen Verstand. Er geht blos der Spure nach, und er besteiget regelmäßig Schritt vor Schritt alle die Treppen, welche die andren bestiegen haben. Wenn man bis hieher grün

gedrucket hätte, so würde er ganz sicher alle die Narren nennen, welche sichs einfallen ließen, schwarz zu drucken. Wird man indessen, der Art, welche ich hier mittheile, folgen; so wird man Bücher machen, wie gemalte Leinwand, und der Geist unsrer Gelehrten wird wieder aufzugrünen scheinen.

Ich begreife es gar wohl, daß eine romanenhafte Begebenheit, davon ich aber weder den Anfang noch das Ende wüßte, hier ein vortrefliches Nebenstück ausmachen würde, und daß in der That einige Züge von dieser Beschaffenheit dazu nöthig wären, um dieses Buch noch mehr nach der Mode zu machen. Allein wo sollte ich wohl dieses Stück hernehmen? Unsre Romanen haben hiervon bereits alles gesaget

saget und alles wiederholet. Das Unflätige so wie das Annehmliche kömmt unaufhörlich von neuem hervor, um die Leser heute zu Tage zu unterhalten. Es giebt keine Fabel, keine Geschichte, welche nicht tausendmal erzählet, und tausendmal wieder erzählet worden. Die ganze Welt sollte schon verehlichet seyn, seit dem alle Lustspiele und alle Romanen mit Eheverbindungen beschließen.

Vielleicht aber wird einer und der andere bey Durchlesung dieses Werkes sagen, der Verfasser hätte doch wenigstens hie und da einige Verse einschalten sollen. Denn die Mode bringt es mit sich, zu reimen. So wollen wir also reimen:

O!

O! trop agreable verdure,
Tu me charmes dans les forêts;
Mais, helas! combien tu me
plais,
Lorsque, recherchant la nature,
Je te retrouve en ma lecture!

Liebhaber von Liedern, und von der Tonkunst, werden ohne Zweifel auch einige Lieder hier haben wollen; allein wir lassen dieses bis zur zweyten Ausgabe. Darinne werden wir auch einen neuen Entwurf einer Kantate, mit verschiedenen Farben gezeichnet, mittheilen. Ein Jesuit behauptete vor einigen Jahren einen Flügel von Farben zu machen, und durch wohl zusammen stimmende Schattirungen die Augen zu reizen. Wir

ken-

kennen noch nicht alle Hülfsmittel unsres Genie. Wir dürfen nur wollen; so können wir die verwunderungswürdigsten Dinge ausführen Einige Deutschen sind schon darauf verfallen, daß ein Bette mehr als fünf Fuß haben müßte, um bequem zu schlafen, und daß man, um auszuruhen, nicht zwischen zwey Federbetten ersticken müße. Einige Leute vom Verdienste in Norden haben bereits eingesehen, daß es bequemer wäre, die Feuerbränder mit Feuerzangen als mit den Händen umzuwenden; daß es anständiger wäre, sich mit einer Leinewand, als mit seinen Fingern zu schneuzen. Die Italiäner haben die Unnützlichkeit des Vorlegschloßes erkannt, und daß man auf den Abend etwas anders als Chokola-

kolate nehmen könnte. Die Engländer stoßen nicht mehr an die Vorbeygehenden, nach Art der Widder, und erkennen, daß man nicht eben sich henken müsse, um angenehm zu leben. Einige Franzosen haben ebenfalls zugestanden, daß es nicht lächerlich wäre, fremde Sprachen zu lernen; daß man an andren Orten, so gut wie zu Paris, Vernunft haben könnte; und daß die Grobheit und Dummheit nicht allenthalben auf gleiche Weise fort kämen. Einige Spanier fangen wirklich an zu arbeiten, und bringen in einem Monde zu Stande, was andre Völker in vier und zwanzig Stunden verfertigen. Einige Schweizer sind nunmehr weniger Schweizer, und einige Holländer rauchen jetzt nicht mehr

Ta-

Tabak, und schicken sich an, uns funfzig Betrachtungen in Folio zu liefern, welche die Bürger zu Amsterdam bey ihrer Pfeife Tabak gemachet haben.

Allein ein Werk mag unmäßig groß, oder überaus klein, es mag gut oder schlecht, erheblich oder nichtswürdig seyn, so verbessert es doch weder die Sitten noch die Gebräuche. Das Buch nach der Mode wird zwar gelesen werden, ungeachtet seiner Gründe aber, zum Vortheile der gefärbten und schattirten Drucke, wird man doch fortfahren, sich der schwarzen Schriften zu bedienen. Ich möchte mir gerne eine Person anführen lassen, welche durch die Lesung wäre überzeuget und

bekehret worden. Allein ich verlange ein Hirngespinst. Niemals wird man auf dem Eise, nicht einmal mit Schrittschuhen, so hurtig davon fahren, als man über die Seiten eines Werkes weg fähret. Man eilet mit einer so entsetzlichen Behendigkeit von der Vorrede bis zum Ende, daß man in einem Tage Werke nach Duzenden lesen kann.

Es fällt mir ein Gedanke bey, und weil es die Mode ist, heute zu Tage alles drucken zu lassen, was einem in den Kopf kömmt, so werde ich es auch her setzen. Man sollte Spiele mit Büchern einführen, so wie man Kartenspiele hat. Man könnte dieselben unter einander mischen, und

sie den Spielern, zu zwey, drey, oder fünfen austheilen. Es könnte ein Spiel der Naturlehre eingeführet werden; und die Karten, welche dasselbe ausmachten, müßten kleine Werke in Sedez seyn, nach Art der Kalender, davon eines den kurzen Begriff des kartesischen, das andre des newtonischen, und so aller Naturforscher ihrer Lehrgebäude enthielte. Wer des Newtons seines hätte, würde unfehlbar gewinnen; dieses wäre eine gute Karte: wer aber im Gegentheile des Gassend seines hätte, müßte ganz sicher verlieren. Eben so wäre es in Absicht auf das Spiel mit der Dichtkunst. Man würde darinne Korneille, Racine, Voltaire, Krebillon, Piron, Rousseau. Gresset, u. ....

allein

allein diese letzte Karte wäre abschäulich, so lange als Voltaire die Kraft der Kometkarte hätte. Allenthalben, wo dieser Name zum Verscheine käme, würde er dienen, das Spiel zu endigen und zu gewinnen.

Man sieht demnach, daß man, vermittelst der Moden und Unterhaltungen, wenn sie auch noch so nichtswürdig scheinen, die Menschen aufklären kann, indem man sie belustiget. Wenigstens wüßten sie von ihrer zarten Jugend an die Achtung, welche man den Schriftstellern schuldig wäre, und die Staffel des Verdienstes, welches man ihnen anweisen sollte; und dieses ist schon genug. Denn wer endlich heute zu Tage die

Namen von funfzig bis sechzig Schriftstellern, und die Titeln ihrer Werke kennet, hat das Recht allenthalben zu glänzen, und als ein Meister von Wissenschaften und der Gelehrsamkeit zu urtheilen.

Man würde ferner ein Komödienspiel haben, und auf dieses würde man ganz rasend erpicht seyn. Denn man würde darinne von dem, was so sehr gefällt, von dem, was die einzige Unterhaltung aller Gesellschaften ausmachet, von dem, was ein gutes Ansehen giebt, mit einem Worte, von Schauspielern und Schauspielerinnen handeln. Die Karte Grandval würde die Lieblingsfarbe seyn; die Karte aber, die man vorzüglich

liebt, und der Belkourt, würden Wegwerfkarte seyn. Hier würde man die Farben dieser Spiele verändern, und an statt daß man daselbst ein ewiges schwarzes Schippe und Kreuz (Pik und Trefle) ein rothes Herz und Eckstein (Koeur und Karreau) steht; so würde man unsre Büchlein veilblau, blau, gelb, und vornämlich grün drucken. Unsre Karten fangen an erschrecklich alt zu werden. Ich wollte, daß man dieselben achtzigjährigen Wittwen überließe, und diejenigen dafür nähme, welche wir anrathen. Man muß die Fläche der Erde erneuern, und nichts als neues haben, mit neuen Worten reden, mit neuen Spielen spielen, nichts

als neue Speisen essen, und so gar auf eine ganz neue Art ausspeyen.

Was für Annehmlichkeiten würden nicht in der Welt ausgestreuet werden, wenn man meinem Entwurfe folgte! Man würde die Bücher durchsuchen, wie die Länder und Karten; und wer würde alsdenn wohl nicht lesen? Nun wäre nur noch davon die Rede, die Krankheiten zu erneuern, und sich solche vorzustellen, davon man noch niemals einen Begriff gehabt. Beym Anfange dieses Jahrhunderts fand man den Schwindel, und wie viele Aerzte hat diese artige Krankheit nicht reich gemachet? Seit Jahrtausenden stirbt man an der lähmenden Gicht, an dem Schlagfluße

und an Fiebern. Zuletzt wird man darüber verdrießlich. Warum soll man nicht auch vor Untreue, vor Verzweiflung, und vor Verdruß sterben, daß man einen Hund verlohren, oder eine prächtige Tabaksbüchse zerbrochen hat? Diesem zu folge müßten die Arzneymittel eine andre Gestalt und ein andres Wesen annehmen. Das Spießglas hat mit dem letzten Jahrhunderte aufgehöret, und das Quecksilber hat die Stelle desselben eingenommen. Es giebt keinen Arzneytrank, keine Pillen mehr, wo nicht Quecksilber hinein schleicht. Wie wollte man liebenswürdigen Frauenzimmern und artigen Herren, deren Zärtlichkeit so außerordentlich ist, schwarze Tränke geben, die ihnen

Furcht erwecken, und die einen Geschmack an sich haben, der ihnen Eckel und Schwachheiten verursachen könnte. Wer wollte denn immer Rhebarbar, immer Fiederrinde, Manna und Sennesblätter, ausstehen können? Muß man denn noch erst durch Arzneymittel Leute vergiften, die es schon durch ihre Krankheit sind? Mich dünket, man müsse aus Sachen, die am angenehmsten zu trinken und anzusehen sind, Arzneymittel wählen, die tüchtig sind, die Gesundheit wieder her zu stellen. Ein veilblauer oder purpurfärbiger Milchtrank, von einem ausgesuchten Geschmacke, würde einen armen Kranken erquicken, und ihm oft das Leben wieder geben. Ich wollte, daß man die Arzneymittel

aus

aus alle dem zusammen setzte, was die Natur immer Niedliches hat. Man würde alsdann mit Vergnügen den Leib ausreinigen, an statt daß sich jetzt unser Frauenzimmer blos aus langer Weile, und um seine Täge zu verändern, ausreiniget.

In was für einen Wohlstand hat nicht die Mode die französische Nation versetzet? Diejenigen, welche die schönen Gebräuche noch nicht kennen, haben nur eine gezwungene Höflichkeit. Ich glaube nicht, daß euch ein Italiener empfangen wird, wenn er im Schlafrocke ist. Er meynet höflicher zu handeln, wenn er die Thüre seinem Freunde vor der Nase zuschliessen läßt. Ich glaube nicht, daß er

die Herzhaftigkeit besitzet, ohne Umstände einen seiner Bekannten zum Mittagsessen einzuladen. Die Italiener, wenn sie ungefähr einladen, bitten feyerlich acht Tage vorher, und sie müssen es genau wissen, ob man zum Essen kommen wird. Und alsdenn sieht man alle Zubereitungen eines verdrießlichen Gepränges, und man ist versichert, niemals wieder eingeladen zu werden. Der Franzos hingegen zeiget sich im Schlafrocke, und bittet einmal für allemal, wer bey ihm zu Tische kommen will. Denn der Franzos lebt gerne; und läßt nicht alle seine Einkünfte unnöthige Knechte und Pferde aufzehren, will also auf seinem Tische an-

dre

dre Speisen als Makronen oder Brokkoli sehen.

Dieser Geist der Mode, denn man muß hoffen, daß wir ihn einem jeden einprägen, wird bald ganz Europa einnehmen. Einige nördlichen Völker fangen schon an, sich zu kützeln um zu lachen, und das artige Wort Wohllust auszusprechen. Man erstaunt nicht mehr über die Ausschweifungen der Einbildungskraft, und man sieht bey den Deutschen nicht mehr denjenigen, der irgend auf eine angenehme Art zu scherzen weis, für einen halben Narren an.

Der hergebrachte Gebrauch allein machet die meisten Menschen zu Uhrwer-

werken. Nichts ist so wunderbar, als dieses schöpfrische Genie, welches aus einem Nichts eine wichtige Sache machet, und welches aus einem nichtswürdigen Menschen, und der nichts weis, einen Staatsminister oder einen Oberbefehlshaber über Kriegsheere bildet. Dieses sind die Wunderwerke, welche wir alle Tage sehen, und dieses ist es, was uns über alle vorigen, gegenwärtigen und zukünftigen Helden Ueberlegenheit verschaffet.

Noch eins: sollte es nicht auch bald Zeit seyn die Gestalt unsrer Briefe zu ändern; und, nachdem man sich tausend Personen, von denen man nicht einmal bedienet seyn wollte, abge-

schmackt

schmackt genug einen unterthänigsten Diener am Ende genennet hat, allen Leuten, die Verstand besitzen, nicht mehr verdrießlich zu fallen. Lassen wir also den unterthänigen Diener weg, den der Adeliche eben so gut, als der Bürgerliche gebrauchet, und wir wollen an unsre Briefe einen Beschluß hängen, der mit dem Gegenstande überein stimmet. So wird man zu einem Manne, der Talente besitzet, sagen: Ich bin ihr vollkommener Bewunderer; zu einem artigen Frauenzimmer: Ich bin ganz der Ihrige; zu einer reichen Person: Ich bin ihr Einnehmer; und so weiter.

Was

Was sind aber dieses für Thorheiten, wird man sagen! und man wird Recht haben. Das Buch nach der Mode würde nicht mit seiner Aufschrift übereinstimmen, wenn es nichts als Weisheit predigte. Denn es ist die Mode thöricht zu seyn. Ohne Zweifel wird man sowohl mich als den Buchdrucker tadeln; dieses aber wollen wir eben haben. Ich würde sehr bös werden, wenn mein Werk den Beyfall unsrer Bücherrichter haben würde, welche weiter nichts wissen, als zusammen tragen, plündern, beißen und lange Weile zu machen. Wenn aber indessen unsre Wochenbüchlein, die das Hülfsmittel der Unwissenden sind, den Anstrich der Farbe annehmen, welche wir anzeigen, so würden vielleicht Leu-

te von einem guten Geschmacke dieselben lesen. Wenn sie einen Schriftsteller schmeichelten; so müßte ihr Lob mit Rosenfarbe gedrucket werden. Und wenn sie ihn beschuldigten; so müßte ihr Tadel schwarz aussehen.

In diesem Augenblicke aber vernehme ich, daß man meinem Entwurfe folgen, und nicht zwar der Schreibart, sondern der Farbe dieses Werkes nachahmen wird. Es rüsten sich die Zeitungsschreiber schon zu, ihre Nachrichten mit einer Farbe drucken zu lassen, welche dieselben abschildert. So wird die englische Zeitung von Ochsenblutfarbe seyn; die holländische von einer Farbe, welche die abgefallenen Baumblätter haben; die berli-

nische von Feuerfarbe; die sächsische von Schwefelfarbe; die pariser von vermischter Farbe; die kölner mit brauner, und die lütticher mit veilblauer Farbe.

Da jeder Haußbediente die Liberey des Herrn bekömmt, dem er angehöret, und da jeder Soldat die Uniform seines Regiments trägt; so ist es billig, daß ein Buch, durch irgend ein Unterscheidungsmerkmaal seinen Verfasser ankündiget. Dieses Merkmaal aber kann nicht anders, als vermittelst der Farben, statt haben. Das Schwarze müßte den Priestern, welche schreiben, die Karmosinfarbe den Fürsten, das Blaue den Staatsministern, das Gelbe den Pachtern der

landesfürstlichen Einkunfte, das Grüne hingegen einem jeden überlassen werden.

Sollten einige Feinde der Neuerung und der artigen Gebräuche wider den neuen Druck schreyen, welchen wir einführen wollen; so werden wir ihnen antworten, daß man bereits schon lange Zeit mit goldenen Buchstaben drucket, und daß die ernsthaftesten und heiligsten Bücher, so wie die Breviarien sind, bey nahe auf jeder Seite rothe Buchstaben haben.

Wir leben in einem Zeitalter, in welchem nichts abschrecket, in welchem nichts in Erstaunung setzet, und wo man die außerordentlichsten Entwürfe vorschlagen kann. Ich würde mich

nicht darüber wundern, wenn man, vermöge der Ueberlegungen, sich ehester Tagen einbildete, weil sich das Gold in das männliche und weibliche Geschlecht theilte, so könnte man auch das eine mit dem andren zusammen paaren, und es würden folglich kleinere ähnliche Geburten daraus hervor kommen. Es würde ohne Zweifel was sehr Sonderbares seyn, wenn man zum Beyspiele, neue Louis d'or, nach einer gewissen Zeit, halbe Louis d'or ausbrüten sähe. Eben dieses aber ist nicht wunderbarer, als der Stein der Weisen; und wer weis, ob man nicht damit einen Versuch anstellen wird? Die Erfahrungen allein sind es, wodurch man sich vollkommen

men machet, und wodurch man endlich hat vorher sagen können, daß ein grünes Buch gehen, und durch die Sonderlichkeit seine Leser belustigen werde.

T

nicht darüber wundern, wenn man,
vermöge der Ueberlegungen

und es, wodurch man sich vollkom-
men

nicht darüber wundern, wenn man, vermöge der Ueberlegungen, sich eher

men

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolì, Louis-Antoine

Das Buch nach der Mode

[S.l.] [ca. 1760]

Rar. 8 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00070148-8
VD18 90136454